Krise und Erneuerung der Orden heute

Autor(en): **Odermatt, Ambros**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **52 (1975)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1031236

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Krise und Erneuerung der Orden heute

P. Ambros Odermatt

Die heutige Situation der Orden war zentrales Thema einer stark besuchten Tagung, die am 23./24. März 1974 in der Paulus-Akademie (Zürich) unter der Leitung von Dr. P. Magnus Löhrer OSB durchgeführt wurde. Als Referenten wirkten mit: Frau Prof. Dr. Margrit Erni (Schwarzenberg), Dr. P. Roger Moser OFMCap (Altdorf), Sr. Clodulfa Stolz (Ingenbohl), Abtprimas Rembert Weakland OSB (Rom) und Dr. P. Friedrich Wulf SJ (München). Was in den Vorträgen und beim Podiumsgespräch anlässlich dieses Treffens zur Sprache kam, soll hier zusammengefasst wiedergegeben werden. Dies vermittelt einen kleinen Einblick in die vielfältigen Probleme, denen sich die Orden heute gegenübersehen. Es werden aber auch Wege aufgezeigt, die sich bewährt haben und in die Zukunft führen.

I. Theologischer Teil: Einfluss der heutigen Theologie auf die Sicht des Ordenslebens.

1. Trend gegen starre Systeme. (P. Friedrich Wulf SJ)
Bewusst wurde nicht von einer eigenen Theologie des Ordenslebens gesprochen, sondern nur von einer Besinnung auf seine theologischen Grundlagen. Eine eigene Theologie der Werke der Uebergebühr und der Räte hatte einst der hl. Thomas entworfen. Ich möchte sie hier ganz kurz darlegen, um die Reaktion darauf besser zu verstehen. Nach Thomas sind die Räte von Christus verkündet und — «über die Gebote hinaus (diesen) hinzugefügt» worden. Gerade daraus wird deutlich, dass das «Neue Gesetz» ein Gesetz der Freiheit ist. Der Christ kann nämlich in diesem Fall, selbstverständlich unter dem Antrieb der Gnade, freiwillig die besseren Mittel zur Erreichung jenes Zieles erwählen, das alle anstreben müssen: die Vollkommenheit in der Liebe. Wer sich dazu entschliesst und auf dem eingeschlagenen Weg bleibt, gelangt zum «Gipfel der Vollkommenheit», während die übrigen Christen für

gewöhnlich nicht über die Stufen der «Anfangenden und Fortschreitenden», also über die unteren und allenfalls mittleren Grade der Vollkommenheit, hinauskommen. Die Ordensleute haben das «schlechthin, in sich und allgemein Bessere» gewählt. Wenn sie ihre Standespflichten ernstnehmen, sind sie gänzlich auf Gott bezogen und haben damit schon begonnen, diesen Aeon zu verlassen und sich dem Zustand der Seligen zu nähern. Dagegen werden die Weltchristen, die sich mit der Erfüllung der Gebote begnügen, wegen ihrer weltlichen Verpflichtungen «an der ständigen Bewegung des Herzens auf Gott hin gehindert».
Soweit der hl. Thomas. Die Neuscholastik gab dieser Theologie die unveränderliche Form. Dadurch kam sie allerdings in Misskredit, weil die Wirklichkeit nicht mehr dieser geschlossenen Theologie entsprach. Unbehagen erweckte, dass das Ordensleben elitär war und damit isoliert. Unbegreiflich erschien der vorzeitige Einzug in eine himmlische Welt. Als Reaktion darauf entstand eine Abneigung überhaupt gegen jegliche theologische Aussage über das Ordensleben.
Was jetzt angestrebt wird, ist eine radikale Verwirklichung des Ordenslebens, ohne dabei von Prinzipien gehindert zu werden. Man ist theoriemüde. Die daraus hervorgehende praktische Betätigung verläuft nach Wulf in zwei Richtungen:
— Einerseits wird eine unmittelbar geistige Vertiefung gesucht. Sie zeigt sich in einem ausgesprochen geistlichen Hunger, der noch verstärkt wird durch die Arbeitsüberlastung. Stichwort ist hier die Meditation. Sie ist nach Wulf nicht ganz unproblematisch, da sie trotz der vielen Systeme, die angeboten werden, in einem gewissen Sinn enger ist als die alte monastische Gottsuche, die nicht einfach z. B. in Zen umgewandelt werden kann.
— Auf der anderen Seite steht der Drang zur Evangelisation. Der Orden sieht sich als eine Dienstgemeinschaft. Der Einsatz ist das entscheidende; wie der einzelne diesen Einsatz theoretisch begründet, ist weniger wichtig. Solche Aussagen laufen allerdings ihrerseits auch wieder Gefahr, zur Theorie zu werden.
Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der Trend gegen starre Systeme einerseits zu Theoriefeindlichkeit führt, anderseits aber in seiner praktischen Einstellung doch wiederum nicht um neue Theorien herumkommt.

2. Der Begriff des Jüngers
Hinsichtlich des Ordenslebens als Elite wirkt neben der Theoriefeindlichkeit der Begriff des Jüngers ebenfalls korrigierend. Dieser Name ist nach der Auferstehung allen Glaubenden zuteil geworden, nicht nur einer auserlesenen Schar. Nach Paulus sind alle «einer» in Christus (womit nicht Einerleiheit gemeint ist). Alle Christen haben die gleiche Würde. Diese Einsicht wird heute dadurch begünstigt, dass es keine Stände mehr gibt wie im Mittelalter, dass eine Menschenrechtskonvention existiert, dass Chancengleichheit für alle gross geschrieben wird usw. So werden auch dem Ordensleben keine besonderen religiös-sittlichen Inhalte zuerkannt. Es geht nicht um eine besondere Leistung oder um einen höheren Zustand der Vereinigung mit Gott. Was der Ordensmann als solcher tut, kommt aus der Taufgnade, die nicht überholbar ist. Ihm wie allen Christen ist die Bergpredigt in ihrer Radikalität zur Verwirklichung aufgetragen. Nun aber geschieht gerade die Verwirklichung des Evangeliums in jeder Epoche auf verschiedene Weise. Damit kommen wir zu einem dritten Punkt.

3. Das neue Weltverständnis
Heute wird betont, dass Gott ein Gott für die Welt und für die Menschen ist. Wulf hat hier nicht ausdrücklich auf das 2. Vatikanische Konzil verwiesen. Was aber damit gemeint ist, findet sich kurz zusammengefasst im Dekret über das Apostolat der Laien, wenn es dort heisst: Die irdischen Wirklichkeiten «sind nicht nur Hilfsmittel zur Erreichung des letzten Zieles des Menschen, sondern haben ihren Eigen-

wert, den Gott in sie hineingelegt hat» (Art. 7). Das gleiche findet sich als Grundstimmung in der Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» in dem Sinne, dass die Welt nicht einfach als Schauplatz betrachtet werden darf, auf dem die Verdienste für die Ewigkeit gesammelt werden und der sonst bedeutungslos ist. Die Welt selbst hat Heilsbedeutung, indem sie zur neuen Schöpfung beiträgt. Die Weltschöpfung, die jetzt noch stöhnt und in Wehen liegt, soll einmal eingehen in die Ewigkeit. Der letzte Grund liegt darin, dass Gott sich selbst in die Welt hinein entäussert hat und Knechtsgestalt annahm. So hat er ihre verworrene Geschichte zu seiner Geschichte gemacht. Damit wird die geschöpfliche Armut zu einer Quelle des Reichtums. Doch geschieht die Vergöttlichung im Zeichen des Scheiterns, des Kreuzes. Für die christliche Lebensgestaltung bedeutet das, dass sich der Mensch in irgendeiner Form immer der Welt aussetzen muss. Wie Gott soll er sich — nach den Worten Wulfs — in die Welt hinein entleeren, in ihre Vergeblichkeit. Dabei weiss aber der Glaubende immer auch um die siegreiche Kraft der Gnade.

Von diesem Geheimnis Gottes in der Welt muss die Spiritualität und die Form des Ordenslebens geprägt sein. Die Gelübde wollen das sichtbar machen, so z. B. das Gelübde der Armut, das zeigt, wie Gott die Armut erwählt hat, um sich an die Menschen zu verschwenden. Hier erhält das Wort «gratis» seine Doppelbedeutung: einerseits umsonst, anderseits ohne Erfolg. Liegt also das Spezifische des Ordenslebens zwar nicht in einem besonderen Inhalt, so doch in der Lebensform, die Christus abgeschaut ist. Handelt es sich aber bloss noch um eine leere Form, wird es zur Karikatur des Christlichen. Gerade hier liegen Höhe und Tiefe ganz nahe beieinander. Das Ordensleben hat eine kritische Funktion und Zeichencharakter. Damit ist gesagt, dass bei seiner Erneuerung Theologie und Institution zusammengehören. Man kann das eine nicht ohne das andere erneuern. Heute wird dafür soviel Kraft, Mut und Phantasie aufgewendet wie wohl kaum jemals in der Geschichte. Ueberall wächst etwas. Selbst wenn es wieder sterben sollte, so lebt doch gerade im Sterben Neues auf und bleibt. Ohne Orden wäre die Kirche nicht mehr Kirche Jesu Christi, da das Charisma wesentlich zu ihr gehört.

4. Entsakralisierung (P. Roger Moser OFM Cap.)

In Zusammenhang mit dem Gesagten über das heutige theologische Weltverständnis steht noch als besonderer Gesichtspunkt die Entsakralisierung. Wird alles in den göttlichen Sinnzusammenhang hineingestellt, braucht es da noch besondere religiöse Manifestationen? Verdecken sie nicht gerade das Gemeinte und fördern sie nicht auch die Monopolstellung? Kirche *und* Gesellschaft sind im Westen von der Welle der Entsakralisierung heimgesucht. Was sollen da noch Ordensleute mit einem eigenen Lebensstil? Die Radikalen sehen bereits den Untergang der Orden und haben auch schon den Zeitpunkt errechnet, wann dies eintreten wird. Von den Jungen gehen nach ihnen nur noch jene ins Kloster, die mit der heutigen Welt, die nicht mehr kultisch gestaltet ist, nicht mehr zurechtkommen.

In dieser Situation gibt es 2 Reaktionen: Entweder man hält stur am Bisherigen fest um zu überleben oder aber man versucht die geformte Welt des Ordenslebens dem allgemeinen weltlichen Lebensstil anzupassen. Wie soll man sich da verhalten? Sicher muss bei der Beurteilung der Entsakralisierungstendenzen das christliche Gewissen kritisch werden. Wo eine Gestalt nicht mehr durchsichtig ist, verlangt die Ehrlichkeit, dass sie ersetzt wird. Doch ist dabei nicht zu vergessen, dass der göttliche Sinn in der Welt Denkmäler fordert, wie sich P. Roger ausgedrückt hat, Denkmäler oder sinnliche Zeichen, in denen sich das Religiöse verdichtet. Das Ordensleben ist ein solches. Es ist interessant, dass die Orden gerade dann jeweils ihre Blütezeiten hatten, wenn ihre Sicht-

barkeit durch politische oder soziale Umstände herausgefordert wurde; heute sind dies: das Wirtschaftlichkeits- und Erfolgsdenken sowie die kollektive Sexualneurose. Trotz der Entsakralisierung oder gerade deshalb braucht es also wieder Mut zur einseitigen Sichtbarmachung des Gottes- und Christusbezogenheit von Mensch und Welt.

Bevor wir nun zum zweiten Teil, den psychologischen Aspekten, übergehen, sei kurz der Grundsatz erwähnt: Die Gnade setzt die Natur voraus. Nur einmal wurde er im Verlauf der Tagung genannt, gerade von Frau Prof. Erni, allerdings ohne irgendwelche Erklärung dazu. Ich möchte das kurz nachholen, da es mir bedeutungsvoll erscheint für das Folgende. Dieser Grundsatz besagt mit vollem biblischen Recht, dass die Gnade, also die Begegnung des Menschen mit Gott, der ihn ruft, das wahrhaft Menschliche des Menschen nicht zerstört, sondern rettet und erfüllt. Dieses wahrhaft Menschliche des Menschen, die Schöpfungsordnung Mensch, ist in keinem Menschen ganz erloschen. Sie ruht auf dem Grunde einer jeden menschlichen Person und zeigt sich immer wieder auf verschiedene Weise im täglichen Leben. Aber freilich ist sie auch in keinem Menschen unverbogen, unverfälscht zugegen, sondern bei jedem ist sie gleichsam überklebt vom schmutzigen Filz der sogenannten zweiten Natur, die sich der Mensch selber zugelegt hat. Ihr Kern ist die Ichverfallenheit. Daher kommt es denn auch, dass in den antiken wie in den modernen Sprachen das Wort «Mensch» in einem eigenartigen Zwielicht steht.
Ein Wort des Kardinals Saliège auf einem Kalenderzettel kann das verdeutlichen:
«Mit dem Ausdruck 'das ist menschlich' entschuldigt man heute alles. Man lässt sich scheiden: Das ist menschlich. Man trinkt: Das ist menschlich. Man betrügt bei einem Examen oder bei einem Wettbewerb: Das ist menschlich. Man verpfuscht seine Jugend im Laster: Das ist menschlich. Man arbeitet träge: Das ist menschlich. Man ist eifersüchtig: Das ist menschlich. Man unterschlägt: Das ist menschlich. Es gibt kein Laster, das man nicht mit dieser Formel entschuldigt. So bezeichnet man mit dem Wort 'menschlich' das, was beim Menschen am hinfälligsten, am niedrigsten ist. Manchmal wird es sogar zum Synonym für tierisch. Was für eine sonderbare Sprache! Ist doch das Menschliche gerade das, was uns vom Tier unterscheidet. Menschlich ist der Verstand, das Herz, der Wille, das Gewissen, die Heiligkeit. Das ist menschlich.»
Hohes und Niedriges, Edles und Gemeines verschlingen sich da seltsam ineinander. In diese Spannung hinein hat sich Christus, der Menschensohn, begeben. Es ist darum klar: Der Weg der Gnade zum Menschen geht nicht anders als über die zweite Natur, d. h. über das Aufbrechen der harten Schale der Selbstherrlichkeit, welche die Gottesherrlichkeit überdeckt. Das bedeutet: Es gibt keine Gnade ohne Kreuz. Erst die Menschlichkeit, die durch das Kreuz hindurchgegangen ist, bringt den wahren Menschen ans Licht. Daran ist beim Folgenden zu denken.

II. Psychologischer Teil: Ordensleben im Lichte psychologischer Prinzipien. Fragen, die sich daraus ergeben (Frau Prof. M. Erni)

1. Das Prinzip der Reifungsstufen
Werden nicht junge Ordensleute in Verhaltensmuster genötigt, die einer späteren Entwicklungsstufe gemäss sind? Haben Ordensleute der mittleren und späteren Lebensphasen noch die Möglichkeit zu einer Umorientierung in ihrem Einsatz, falls ihre innere Entwicklung darauf hintendiert? Begegnet man alten Ordensleuten mit echtem Respekt ohne herablassende Caritas?

2. Prinzipien aus der Freud'schen Psychologie
a) Verhältnis von Lust- und Realitätsprinzip:

Hat das Fest, die Fröhlichkeit seinen berechtigten Platz im Ordensleben? «Wer nicht geniessen kann, wird bald ungeniessbar».
b) Verhältnis von Bedürfnis/Befriedigung und Bedürfnis/Spannung: Wird Anwärtern für das Ordensleben genügend klar gemacht, worauf sie verzichten, anderseits aber auch, welche Freiheit sie gewinnen durch ein Leben im Geiste der evangelischen Räte? Zu Sublimationen reichen die Kräfte nicht immer. Gestattet man sich auch gesunde Kompensationen, die keinen Mitmenschen in seinen Rechten schmälern, die eigene seelische Gesundheit jedoch erhalten?

3. Verhältnis Schatten/Persona (C. G. Jung)
Es geht hier um die Anerkennung des eigenen Schattens, der Unzulänglichkeiten. Wer dies nicht tut, trägt nach aussen hin eine Maske, wovon das Wort «Persona» hergeleitet wird. Ist man bereit, die eigene Schwäche, die typischen Minderwertigkeiten zu sehen und anzunehmen und auch andern dazu Mut zu machen? Oder ist man vielleicht zu sehr bemüht, eine gut sitzende «Persona» zu leben? Eine Schutzschicht, die eine echte Begegnung abschirmt? Der Grad der Echtheit wird von der Umwelt erahnt und auch entsprechend geschätzt.

4. Selbstverwirklichung
Der Mensch muss sein persönliches Wesensbild verwirklichen; er darf es aber nicht verwechseln mit dem Idealbild. Ist man bereit, auch schüchternen Ordensmitgliedern Entwicklungs- und Bildungsmöglichkeiten zu offerieren, ihnen Mut zu machen — auch dann, wenn man sie eigentlich auch ohne Ausbildung an manchen Posten einsetzen könnte? Wagt man, bewusst zu machen, dass neben der Selbstverwirklichung auch die Gemeinschaftsentwicklung gesehen werden muss — eine Realität, die mit Selbstverständlichkeit auch in einer normalen Familie Rücksichten und Wartezeiten auferlegt?

5. Bereich der Konfliktpsychologie
Ist man nicht gerade in Ordensgemeinschaften geneigt, das Ideal der Einheit allzu unkritisch anzustreben? Wird die Fähigkeit zur fairen Auseinandersetzung als ein Ziel in der Ordensbildung gesehen oder geht es mehr nur um Anpassung an kollektives Ueber-Ich? Bedeutet die Verschiedenheit nicht auch eine Bereicherung?

III. *Praktischer Teil: Die mit der Erneuerung gemachten Erfahrungen*
Mit den von der Psychologie her gestellten Fragen sind wir bereits in den Bereich des praktischen Lebens der Erneuerung vorgestossen. Der *Abtprimas* hat diesbezüglich Gelegenheit gehabt, viele Erfahrungen zu sammeln. Er hat das heutige Suchen von vier Seiten her beleuchtet:

1. *Die Suche nach einem einfacheren Lebensstil*
Einleitend machte er hier die Feststellung, dass jene Gemeinschaften, die ganz neue Grundlagen schaffen wollten, in der Zwischenzeit alle gescheitert sind. Allerdings ist der Formalismus immer eine Versuchung der Geschichte. Der Prozess der Vereinfachung war zunächst negativ und von schmerzlichen Erfahrungen begleitet. Dies betrifft vor allem den Versuch von Verkleinerungen der Gemeinschaften durch Aufteilung in Dekanien. Das hat sich nicht bewährt. Nach dieser negativen Phase des Abschaffens im Gefolge des Konzils wurden um 1970 herum Befürchtungen laut; man begann wieder, abgeschaffte Dinge einzuführen. Das konnte aber nur noch eklektisch geschehen und wurde dadurch zu etwas Künstlichem. Die Klöster suchen da weiter. Nur wenn der Mönch um Gott weiss, dann findet er auch den Rahmen, in dem sich diese Gegenwart Gottes zeigen kann.

2. *Die Suche nach einsichtigeren religiösen Zeichen und Symbolen*
Der Kulturwandel bringt dieses Problem mit sich; man kann sich davor nicht verschliessen. Allerdings gibt es auch hier — gerade unter den Jungen — eine sogenannte «Nostalgiewelle», Heimweh nach dem einmal Gewesenen. In diesem Zusammenhang meinte der Abtprimas, dass Klöster mit guten Berufen nicht einfach zum vornherein als gesund zu betrachten seien, vor allem dann, wenn sich die Eintritte nur aus bestimmten Kreisen rekrutieren. Diese Suche nach einsichtigeren religiösen Zeichen zielt nicht auf die Säkularisation, sondern auf neue Ausdrucksweisen. Das Beibehalten fraglicher Zeichen würde das Ende klösterlichen Lebens bedeuten. Sakrale Elemente im Sinne dieses neuen Stils wurden wieder entdeckt im Schweigen, im gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes, in der Einfachheit der liturgischen Feier und Gegenstände. Für die Belebung und Erneuerung der Gestensprache zeichnet sich allerdings noch keine Lösung ab, auch nicht in den Ländern und Kulturen der Dritten Welt, wo man am ehesten Impulse in dieser Richtung erwartet hätte. Die Suche muss weitergehen, aber dazwischen sollten immer wieder Beruhigungsperioden eingeschaltet werden. — In diesem Zusammenhang ist auch noch zu erwähnen, dass alle Versuche mit einem städtischen Mönchtum bis jetzt gescheitert sind. Der Abtprimas meint, dass der Grund vielleicht auch darin liegen könnte, dass neue Formen, vielfach zur Lösung persönlicher Probleme und Schwierigkeiten angestrebt wurden.

3. *Die Suche nach Gemeinschaft und Brüderlichkeit*
Die Grosskommunitäten werden oft zum Sündenbock gestempelt und alles Heil erwartet man von den kleinen Gemeinschaften. Dafür spricht auch der Umstand, dass die Zahl der Mönche in letzter Zeit abgenommen, jene der Klöster aber im Zunehmen begriffen ist. Kleine Klöster, die einzig aus Reaktion gegen ein Grosskloster gegründet wurden, hatten bisher keinen Bestand. Es braucht immer auch eine positive Zielsetzung. Eine kleine Gemeinschaft kann auch nie einen Eheersatz bieten. Auch da würde man sich täuschen. Heute haben grössere Gemeinschaften eher wieder Berufe. Die Realität des Zusammenlebens muss so oder so immer wieder neu angenommen werden, inspiriert von der Urgemeinde. Dabei darf der Abt nicht von der Kommunität getrennt werden, denn sie bedeutet für ihn die Quelle, die ihm zeigt, was der Hl. Geist will. In der Gemeinschaft zeigt sich dem Abt der Wille Gottes. Entscheidend sind nicht so sehr ständige Abstimmungen, sondern das Aufeinanderhören und Miteinanderbeten.

4. *Die Suche nach neuen Formen des Mitwirkens in Kirche und Welt*
In diesem Punkt wirkt sich das neue theologische Verständnis der Welt aus. Der Primas meinte allerdings, dass gerade hier die Theologen noch zu wenig gearbeitet hätten und so gewöhnlich die Praxis der Theorie voraus sei. Seit 1970 ist hier eher eine Beruhigung der allgemeinen Lage eingetreten. Ueberall ist man auch da noch auf der Suche. Die mehr Kontemplativen sehen ihren kirchlichen Dienst in neuen Formen der Gastfreundschaft, wodurch sie ihre Aufgabe sichtbar machen können.

Zusammenfassend kann zu diesen vier Themenkreisen, die der Abtprimas beleuchtete, folgendes gesagt werden. In den Jahren 1964—1974 wurden — teilweise unter extremen Spannungen — viele gute Vorstösse gewagt. Dort, wo man in diesem Zeitabschnitt wegen des befürchteten Tumults nichts geändert hat, ist man heute schlimmer dran als in jenen Klöstern, die die unvermeidlichen Spannungen auf sich genommen haben. Die Erfahrungen zeigen, dass es für diese immer schwieriger wird, Aenderungen vorzunehmen, da nun bereits der erste Schwung fehlt. Ihnen

blieben zwar die Wachstumsschmerzen erspart, doch haben sie den rechten Augenblick verpasst. Diese Klöster werden Inseln bleiben. Für die andern sollten sich in den kommenden Jahren die ersten Früchte dieser schmerzlichen Wandlung zeigen.

Auf 4 ganz praktische Fragen ging schliesslich das *Podiumsgespräch* ein:

1. *Was ist das Spezifische des Ordenslebens*
Wulf: Das Christliche wird ausdrücklich gemacht durch die evangelischen Räte und zwar nicht bloss auf sozialer Ebene. Vielmehr muss sich darin das Charisma entfalten. Dieses Spezifische ist begrifflich sehr schwer zu formulieren. Man könnte es ein dynamisches Mehr nennen. Der Ruf der Liebe soll besser gehört werden. (Gleichzeitig richtet sich dies allerdings wieder an alle).
Moser: Allen Christen ist das gleiche aufgegeben. Es besteht nun die Gefahr, dass alles gesichtslos wird. Die Orden müssen den Mut zum eigenen Gesicht haben, sonst verlieren sie die Anziehungskraft.
Abtprimas: Wenn man vom Spezifischen spricht, so setzt man ein Genus voraus. Das scheint ihm zu scholastisch gedacht. Im Osten würde das niemand verstehen. Er würde folgenden Vergleich vorziehen: ein Bild von Rubens und eine mittelalterliche Miniatur; beides sind Gemälde. Wir haben einige Elemente ausgewählt, um den Dienst im geistlichen Sinn auszuführen. Das Leben bleibt christlich, die Mittel sind — wenn man unbedingt den Ausdruck gebrauchen will — spezifisch. Diese Auswahl ist notwendig, da nicht jeder alles tun kann.

2. *Der Stellenwert der Gelübde*
Wulf: Er erwähnt einen neuen Entwurf, der die drei grundlegenden Inhalte eines jeden Gelübdes zeigt. Danach muss durch ein Gelübde folgendes deutlich werden; 1. Die Hingabe an Gott, 2. Die Gemeinschaft, an die man sich bindet, 3. Der Empfänger der Gelübde (im Namen der Gemeinschaft). Das ist das rechtliche Gerüst, das mit Inhalt gefüllt werden muss. Jedem ist in diesem Schema die Möglichkeit gegeben, noch persönlich etwas dazuzufügen.
Abtprimas: Er sieht nur einen psychologischen Unterschied zwischen dem Gelübde und dem Versprechen. Wesentlich ist, dass ich durch die Gelübde meinen Beruf annehme und dass die Gemeinde diesen Beruf anerkennt. Das ist mein Beruf und die Kirche sagt Ja dazu.

3. *Die Berufung*
Dazu etwas zu sagen, ist schwierig; sicher muss man immer das ganze Leben im Licht des Glaubens sehen. Es steht immer alles auf dem Spiel. Beim Eintritt ins Kloster ist ja für gewöhnlich die Berufung erst im Kommen.
Abtprimas: meint, dass die Berufung ein Geheimnis bleiben muss. Es handelt sich hier mehr um eine Intuition, als um eine klare, verstandesmässig erfassbare Gegebenheit. Man kann es daher auch so schwer ausdrücken. Oft ist es ja auch so, dass die Gründe, die zum Eintritt veranlassten, anders sind als jene, die einem dann zum Bleiben bestimmen.

4. *Der Zeichencharakter*
Moser: Im Ordensleben wird das Christliche verdichtet. Die Vergangenheit hatte dazu ihre eigenen Mittel. Nicht mehr alle davon lassen sich heute übernehmen. Nochmals meint er, dass es wichtig ist, dass ein Orden nicht gesichtslos wird.
Wulf: Das Zeichen muss als solches auf das andere hinweisen. Das ist bei den 3 evangelischen Räten klar, die querliegen zum Menschen. Es sind nur diese drei möglich, da sie dem Evangelium abgelauscht sind und auf Christus zurückgehen. Allerdings haben sie heute vielleicht in gewisser Beziehung etwas von ihrer zeichenhaften Bedeutung eingebüsst. (Heute gibt es viele Ehelose nicht um des Himmelreiches willen; das gleiche gilt für die Ar-

mut; hier müsste ev. der Dienstgedanke eingeführt werden, der dem allgemeinen Profitstreben querliegt). Wenn ein Ordensmann auf Einzelposten ist, wird es besonders schwierig, diese Zeichenhaftigkeit zu verwirklichen.
Zum Schluss sei der erste Kurzvortrag erwähnt. Schwester Clodulfa aus Ingenbohl legte einfach und schlicht dar, wie sie ihr Ordensleben als Kranken- und Gemeindeschwester lebt. In der Gesinnung Christi wolle sie in der gegenwärtigen Not allen verfügbar sein. Ihre Krise hätte sie bereits vor dem Konzil durchgelebt und so könnten ihr die gegenwärtigen Strömungen nicht mehr allzuviel anhaben. Das war sehr eindrücklich.
Es ist nur noch beizufügen: Dass die Orden als ganze heute in Krise gekommen sind, zeigt, dass sie ihr kirchliches Leben intensiv leben. Was in der Gesamtkirche geschieht, spiegelt sich entsprechend verschärft in den Orden wider. Zudem sind sie immer gelebte Gemeinschaft und damit ist gegeben die Chance zu höchster Entfaltung, aber auch zu Verbiegungen.

Meditationstexte

P. Vinzenz Stebler

«In diesen Tagen ging Jesus auf einen Berg, um zu beten. Und er betete die ganze Nacht zu Gott» (Lk 6, 12). Welch ein Bild! Jesus allein auf dem Berg in einsamer Zwiesprache mit dem Vater. Ueber ihm die funkelnde Pracht einer orientalischen Sternennacht. Während die Menschen drunten in der Welt schlafen, betet er. Alles, was den Menschen bedrückt, bedrängt, in Unruhe versetzt, in Zweifel und Aengste stürzt, trägt er betend vor den Vater. Mit seinem Beten hat der Herr für alle Zeiten die Nacht geheiligt, ihre Finsternisse und Dämonien überwunden. Vergiss es nicht, wenn du schlafen gehst. Der Herr betet auch für dich — er bespricht auch deine Sorgen mit dem Vater.

Wenn Christus die stillen Stunden der Nacht bevorzugt und auf einen Berg steigt, um zu beten, so will er uns damit sagen, dass es Zeiten und Räume gibt, welche die Sammlung erleichtern. Das Gebet bedarf einer Intimsphäre — wer das übersieht, wird niemals zu den Tiefendimensionen des Lebens vordringen. Schlaf, Ferien, Erholung und Entspannung, Gebet, Musse und Kontemplation sind nicht Zeitverschwendung, sondern schöpferische Pausen, ohne die der Mensch seine Kräfte vorzeitig verbraucht, Phantasie, Humor und Spontaneität verliert und sich immer weiter vom wahren Kindsein entfernt, das doch vom Evangelium gefordert ist, wenn wir ins Himmelreich eingehen wollen.